

Der denkmalpflegerische Auftrag in unserer Zeit

Autor(en): **Risch, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **88 (1970)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-84383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der denkmalpflegerische Auftrag in unserer Zeit

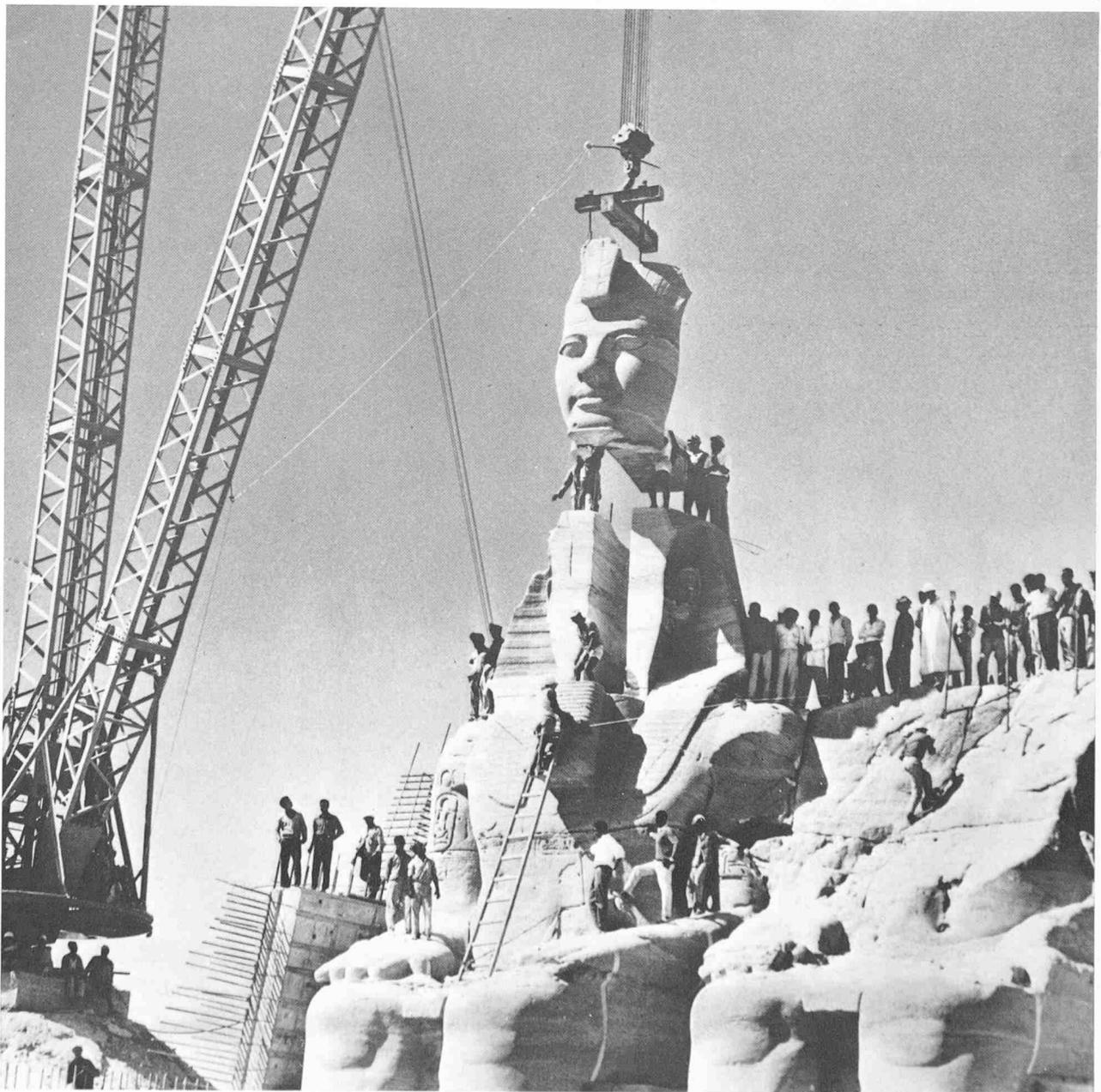
Auf unsern Wunsch ergänzte der Verfasser seinen unter gleichlautendem Titel in dieser Ausgabe publizierten Beitrag durch einige illustrierte Beispiele aus der denkmalpflegerischen Praxis. Es sei hier dem bündnerischen Denkmalpfleger *Dr. A. Wyss* gedankt für diese sinnvolle bildliche Auflockerung, wie auch für die Sorgfalt, welche er dem Druck seines Zürcher Vortrages angedeihen liess. Eine Dankesbekundung, die freilich schwerer wiegt, mögen die der

Gilde der Denkmalpfleger Angehörigen dem Wort von Bundesrat *H. P. Tschudi* entnehmen, mit dem er seine Ansprache zum 50jährigen Bestehen der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (9. Sept. 1967 in Luzern) geschlossen hat: «... die Denkmalpflege erfüllt eine hohe staatspolitische Aufgabe, und alle jene, denen diese Aufgabe übertragen ist, dürfen auch in Zukunft der Sympathie und Unterstützung von Volk und Regierung gewiss sein.»

G. R.

Abu Simbel ist ein Symbol unserer kulturellen Internationalität. Der Tempel, der um 1250 v. Chr. unter Ramses II. aus dem Fels gehauen wurde, war durch die Fluten des Stausees von Assuan bedroht. Nach einem Appell an die Weltöffentlichkeit, welcher von der Unesco ausgegangen war, gelang es, durch die Spenden der Völker den Tempel zu retten. Man zerschnitt den Fels in Blöcke und baut nun die kolossalen Figuren an einem neuen Standort auf. Das Bild zeigt das Einsetzen eines Kopfes von 13 Tonnen Gewicht. Zum Transport wurden, statt der sonst üblichen Ketten oder Seile, welche wegen des Druckes für die Skulpturen eine Gefahr bedeuten, Stahllanker mittels eines Aralditmörtels in den Blöcken befestigt, an denen die ganze Masse hängt.

Photo: G. Reitz, Hannover (vermittelt durch die CIBA)





Klosterkirche Gengenbach (romanische Basilika, nach 1689 barockisiert)

Die romanische Basilika des ehemaligen **Benediktinerklosters Gengenbach** (Baden) erhielt nach dem Brand von Franz Beer 1689 ein barockes Gewand (Bild links). Was an romanischen Elementen noch vorhanden war, schälte man 1896 (1902) aus dem barocken Gewand und gestaltete eine neuromanische Basilika mit neuen Holzdecken und mit einer dichten, stilreinen Bemalung (Bild rechts). Die Einheitlichkeit dieser Schöpfung stellt die heutigen Restauratoren vor eine Gewissensfrage: ob nämlich an die Stelle des stilpuristischen Historismus der Jahrhundertwende ein wissenschaftlicher Historismus unseres Jahrhunderts treten soll

Photos: Staatliches Amt für Denkmalpflege, Karlsruhe (Archiv des Verlags Schnell und Steiner, München)

Die **Madonna aus Wil**, welche vom Institut für Kunstwissenschaft in Zürich 1964 restauriert wurde, zeigt heute die alte romanische Fassung. An den Fehlstellen wurde nur der Holzton dem rotblauen Farbklang durch Aufhellen oder Verdunkeln eingepasst (Bild Mitte). Da dieses kostbare romanische Holzbildwerk dem Kult zugeführt wurde, mussten Ergänzungen angebracht werden: Das Stirntuch und der rechte Arm der Mutter Gottes, der Kopf, der rechte Arm und das linke Bein des Kindes sind angefügt (Bild rechts). Die aus neuem Holz geschnitzten Teile blieben unbemalt und wurden mit der Statue nicht fest verbunden; man kann sie jederzeit von Hand abnehmen und wieder ansetzen. Die neuen Teile wurden den originalen Bruchstellen angeglichen. Ergänzungen unserer Zeit wurden dadurch ohne Beeinträchtigung des Originalen und als solche kenntlich angebracht

Photos: Institut für Kunstwissenschaft, Zürich

Madonna aus Wil (romanisch)

Mit farbensprechendem Holzton

In romanischer Fassung (Figur ergänzt)

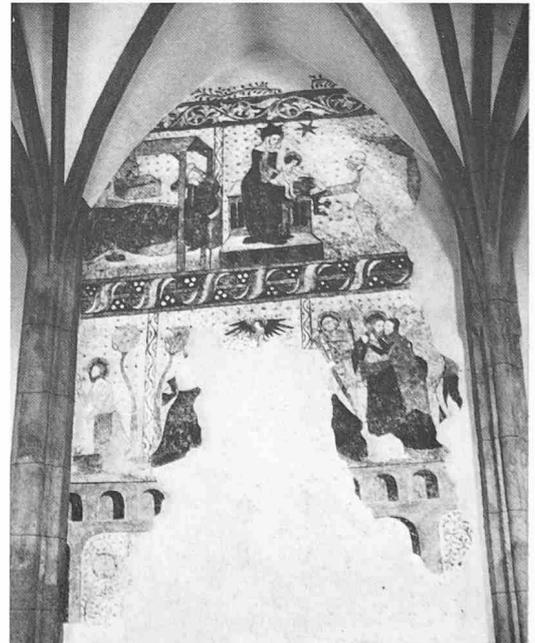




Klosterkirche Gengenbach 1896 (1902) neuromanisch restauriert

Die Wandbilder der **Kirche St. Maria in Pontresina** von 1467 (Bild links) wurden 1913 restauriert. Damals ergänzte man die grosse Fehlstelle im Zentrum der Apsis (drei Apostel, Füsse Christi und Teile der linken Gruppe der Kirchenväter) mit schummrigen Umrissen, die uns heute bei der neuesten Instandstellung Sorge bereiten. Die übrigen originalen Malereien wurden damals zu Gunsten eines einheitlichen Bildes überlasert. Nach der Entfernung dieser Schleier sind die verschwommenen Figuren — auch wegen der einheitlichen Wirkung — nicht mehr tragbar. In der **Kirche Salouf** (Bild rechts) im Oberhalbstein wurden 1968 die Wandbilder mit Szenen aus der Jugend und aus der Passion Christi (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) restauriert und die Fehlstellen offen gelassen. Selbst das dekorative System wurde nicht ergänzt. Der Blick für das Ganze und die Lust am Fragmentarischen sind — je nach Standort — zwei Begegnungsmöglichkeiten mit dem Objekt. Entscheidend bleibt dabei die unverfälschte Erhaltung der historischen Substanz.

Photos: Kantonale Denkmalpflege Graubünden



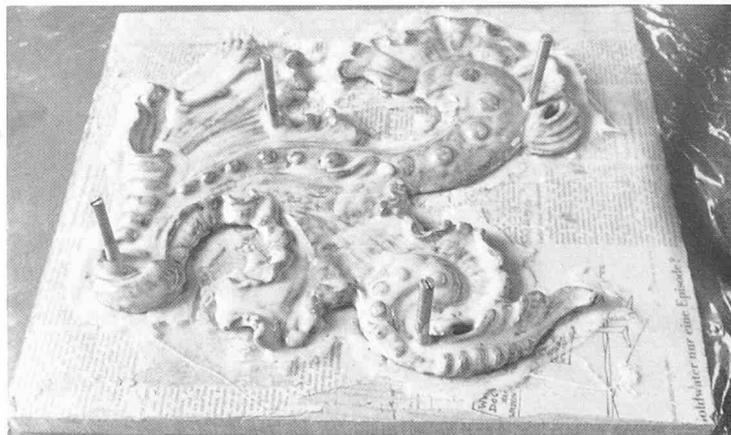
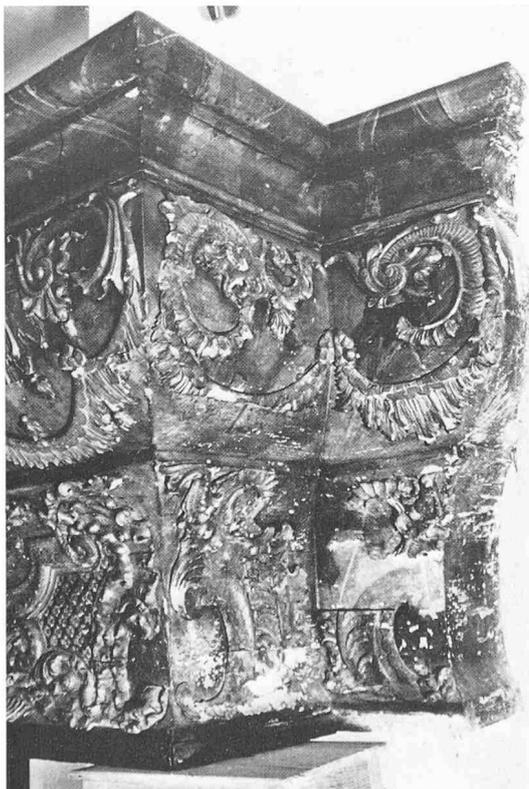


Unter den Bildern Morettos von 1819/21 in der **Kuppel der St. Galler Kathedrale** erscheinen die Wannemacher'schen Gemälde von 1764/66. Das Wagnis, die neueren Malereien des 19. Jahrhunderts nicht als zwingenden historischen Bestand zu betrachten, wurde unternommen, als die Qualität der darunterliegenden originalen Gemälde erkannt war, welche dem Raum statt der papierenen, aufgelegten Farbhaut die barocke räumliche Ausweitung zurückgab. Morettos Malereien waren eine Urkundenfälschung — und keine gute. Die schwierigen technischen Probleme der Freilegung konnten nur mit Laborversuchen gelöst werden

Photos: Kantonale Denkmalpflege Thurgau

Die reichen Holzschnitzereien in der **Klosterkirche von Muri** (Mitte des 18. Jahrhunderts) waren hinter der Goldfassung vom Wurm völlig zerfressen. Eine Härtung der vermehlten Masse kam nicht in Frage, der Ersatz der Originale durch Kopien war unerwünscht. So musste Stück für Stück der Ornamente in eine festigende Masse eingebettet, von hinten ausgehöhlt und wiederum mit einer Spezialmasse (Aralditharz mit Hölzchen als Füllstoff) armiert werden. Restaurator J. Brühlmann hat das Verfahren in sorgfältigen Versuchen und mit der Unterstützung der Industrie für dieses Objekt erarbeitet. Links ein originales Bruchstück, rechts oben die Vorbereitung des Elementes zum Eingiessen in die stützende Masse. Unten ein von hinten ausgehöhlt Ornamentstück im schützenden Paket, bereit zum Ausgiessen

Photos: J. Brühlmann, Muri



Wortsinn das Wiederaufrichten umgestürzter Säulen. Der erste derartige Fall war die Neuerstellung des Niketempels auf der Athener Akropolis 1835/37, das von den Türken niedergelegt worden war. Das berühmteste Beispiel einer Anastylose ist die Wiederaufstellung der umgestürzten und in der Abfolge der Säulentrommeln deutlich lesbar auf der Erde liegende Kolonnaden des Parthenons. Von Anastylose wird man sprechen, wenn ein Monument vom Erdbeben umgeworfen wird, die formierten Teile aber so weitgehend erhalten sind, dass sie fast wie bei einem Baukastenspiel wieder zusammengefügt werden können.

Renovation bedeutet «Erneuerung» eines Bauwerkes, wobei der leitende Baukünstler sich zwar in den Grundzügen an den alten Bestand hält, aber nach seinem eigenen künstlerischen Empfinden hinzufügt, bereichert oder streicht.

Restaurierung ist Wiederherstellung eines alten Baubestandes, unter weitgehender Ausschaltung der künstlerischen Persönlichkeit der Leitenden. – Professor Birchler verweist an dieser Stelle auf seine nachfolgenden Ausführungen, welche der Restaurierung als dem Hauptthema dieser Schrift zugehören. Jedoch möchten wir dem Leser eine Maxime Birchlers an anderer Stelle nicht vorenthalten, die er in der Folge ebenfalls des näheren in herb-drastischer Weise (nach Alfred Kerr: «Lieber Extrakt als Limonade»!) eindrücklich ausführt und belegt: Zum Restaurieren benötigt man die vier grossen «G»: Geld, Glück, Geduld, Geschick.

Stellvertretend sei noch eine gleichnishafte Umschreibung des Begriffes durch L. B. angeführt: Als Restaurierung könnte man es in unserer Fachsprache bezeichnen, wenn Jeremias Gotthelf nun in der neuen Ausgabe von all den sprachlichen «Verfeinerungen» der Goldschnittausgaben gereinigt wird (was inzwischen geschehen ist).

Unter *Konservierung* verstehen wir alle nur erhaltenen Massnahmen zum Schutze eines Kunstwerkes, also Entfeuchten von Mauern, Abstützungen von bedrohten Gebäudeteilen, Entwurmen und Wiederfestmachen von Holz, Befestigen von abschuppenden Teilchen eines Gemäldes, Entfernen von Schwefelsilber an Goldschmiedarbeiten (wobei man freilich gelegentlich zu weit geht, da man im 17. Jahrhundert oft gewisse Partien von Goldschmiedarbeiten absichtlich patinierte).

Die hier definierten Begriffe (Prozeduren) können ganz rein in Erscheinung treten oder sich kreuzen (wofür Birchler Beispiele im richtigen, wie auch in einem falsch verstandenen Sinne nennt).

Professor Dr. Linus Birchler hat durch seine aufrüttelnde Schrift «Restaurierungspraxis und Kunsterbe in der Schweiz» (mit der er als einem «Notschrei» vor das Gewissen seiner Landsleute, insbesondere unserer Magistraten und Parlamentarier trat) für die schweizerische Denkmalpflege Verständnis und Unterstützung bewirkt. Von seinem Enthusiasmus gingen Impulse auf Jüngere aus, die heute als Denkmalpfleger ernsthaft am Werk sind. Doch fällt ihre Saat in gegenwärtiger Zeit teils auf harten Boden. Bedürftig sind wir nicht wieder eines «Linus», ihn erneut zu pflügen?
G. R.

Statt eines Nachrufes

Professor *Linus Birchler* ist am 2. Januar 1967 in seinem 74. Altersjahr gestorben. Dr. *Albert Knoepfli* hatte zu seinem Gedenken in der Neuen Zürcher Zeitung geschrie-

ben (Nr. 40, 5. Januar 1967). Am 6. Januar erschien im selben Blatt (Nr. 55) ein Bericht über die Trauerfeier für *Linus Birchler*. Wer daran teilnahm, dem wird dieser Abschied in der Klosterkirche zu Einsiedeln unter der hohen Weihnachtskuppel (der Verstorbenen hat deren sich in die Höhe entwickelndes «Crescendo» und herabsteigendes «Decrescendo» mehrfach gepriesen) unvergesslich bleiben.

Gerne hätte die Bauzeitung Leben und Werk von *Linus Birchler* in ihren Spalten gewürdigt. Hierfür waren Auszüge der Trauerrede von Pater *Heinrich Suso Braun*, Einsiedeln, vorgesehen und die Gedenkrede von Dr. *Michael Stettler*, in welcher er auch dem Danke der vielen kulturellen und kunsthistorischen Organisationen, Stiftungen und Gesellschaften Ausdruck gab, denen *Linus Birchler* als Initiant, Gründer, Mitglied oder Ehrenmitglied angehört hatte. Doch musste eine Wiedergabe dieser Ansprachen der Drucklegung einer Familienschrift einige Zeit vorbehalten bleiben, so dass es dann in der SBZ leider nicht mehr zur postumen Würdigung Birchlers gekommen ist.

Wenn uns schon die Ausführungen eines Denkmalpflegers bewogen haben, *Linus Birchler* zu zitieren, so sei uns hier auch erlaubt, Versäumtes zu einem Teil doch noch nachzuholen. Der Zufall in Gestalt einer Postkarte gibt uns hierfür Anlass:

Professor Birchler hielt während vieler Jahre seinem Coiffeur *Grimmer* beim Bahnhof Zürich-Stadelhofen (wo er so oft ein- und ausging) die Treue. Nun besitzt dieser Figaro im Tessin ein Anwesen, von wo er einmal Trauben nach Feldmeilen gesandt hat. Und hier der Dank «des Obigen»! Wer *Linus Birchler* gekannt hat, weiss wie viel von seinem menschlichen Wesen in diesem kleinen, mit kranker Hand gefertigten Zeugnis enthalten ist. Anders freilich, als es der Absender damals gedacht hat, ist es für uns doch noch zum «a rivederci!» mit *Linus Birchler* gekommen.
Gaudenz Risch



dankt Ihnen herzlich für die ausgezeichneten Trauben aus Cademario. Das beiliegende, mit der kranken Hand gezeichnete Bildnis zeigt Ihnen, wie sehr Bart und Mähne Ihrer Kunst bedürfen.

A rivederci!

für Obige